

## **Wurfgeschoss**

In ihrem Garten ist genug Platz für einen einzelnen, mittelgroßen Baum. Es ist ein Apfelbaum und an ihm ist eine Dartscheibe angebracht. Es ist eine Schande, sagt Gromu, die zu Tochter und Enkelin gezogen ist, und sie hat völlig Recht. Aus diesem Grund hat Ida schnell gelernt, nur ins Schwarze zu treffen. Sie will unbedingt verhindern, dass die Rinde verletzt wird. Außerdem hat sie eine Übereinkunft mit der Dartscheibe, weil mit ihrer Mutter keine Deals zu machen sind. Für jeden Traum, den Ida hat, im Wachzustand oder im Schlaf, darf sie einmal werfen. Erreicht der Pfeil die Mitte der Scheibe, geht der Traum - so er denn ein Wunsch ist - in Erfüllung. Ida sieht keinen Sinn darin, für einen Alptraum einen Wurf zu verschwenden. Sie zielt mindestens einmal am Tag. In der Woche ihres 10. Geburtstags trifft sie zum ersten Mal in die Mitte, in ihrem 14. Lebensjahr gelingt ihr jeder zweite Wurf, mit 17 Jahren finden die Pfeile in einem Zeitraum von sieben Tagen an mindestens fünf von diesen sicher ins Ziel. Zuweilen hadert Ida, ob mit der Dartscheibe vielleicht auch keine Deals zu machen sind.

Idas Vater war ein guter Erzähler, der die Grenze zwischen Fiktion und Realität so überzeugt überquerte, als wäre sie eine bedeutungslose Richtschnur, an die zu halten sich nur Feiglinge und Tölpel auferlegten. Wenn er ferne Länder erträumte und die Abenteuer, die diese garantierten, neigte Idas Mutter dazu, tief einzuatmen und die Luft ganz langsam, wie durch einen imaginären Strohhalm, aus ihren Lungen zu entlassen. Erst im Erwachsenenalter versteht Ida, dass dies ein Versuch gewesen war, die Ruhe zu bewahren. Doch selbst ihrem sechsjährigen Pendant war nicht entgangen, dass dieser Versuch regelmäßig

scheiterte, als ihr Vater Reflexe entwickelte, um dem hervorragenden Wurfarm ihrer Mutter Paroli zu bieten.

Abends saßen sie am Rand der Veranda ihres Hauses, deren Geländer nie fertig geworden war, und ließen die Beine baumeln. Der unvollendete Zustand der Veranda fügte sich gut ein unter dem nur halb mit Schindeln gedeckten Dach (die andere Hälfte befand sich unter einer provisorisch zusammengezimmerten Bretterkonstruktion) und den fehlenden Fensterläden. Das Haus machte den Eindruck, als wäre es auf dem Sprung. Idas Vater trank einen Schluck Wodka mit dem obligatorischen Schuss Limettensaft und wiederholte, kein Ort der Welt wäre es wert, sich auf ewig an ihn zu binden. Ihrer Mutter ging die Puste aus und sie klärte ihre Tochter auf, dass er keineswegs Orte, sondern Menschen meinte. Die Wahrheit rückte in den Hintergrund, als er seinen Worten gerecht wurde und sich aus dem Staub machte, bevor Ida alt genug war, um Fiktion und Realität sicher trennen zu können. Sie hatte jedoch eine vage Ahnung, dass diese Trennlinie gleich hinter dem Zaun liegen mochte, der ihren Garten von dem Wald abschirmte, zu dem sie gern hinübersahen.

Die Halfertigkeit ihrer Hausführung bereut Ida spätestens, als sie sich dem Mann gegenüber sieht, der gerade dabei ist, über den Gartenzaun zu klettern. Das Tor ist seit einigen Monaten nicht mehr in den Angeln zu bewegen. Womöglich entbehrt Idas Logik einer fundierten Grundlage, aber sie bildet sich ein, dass ein funktionierendes Tor größere Hemmungen hervorrufen würde, die Menschen davon abhielten, in die Gärten anderer Leute einzudringen.

Der Fremde hat ein langes Bein in Cargohosen über das brüchige Holz hängen, als Ida nach dem nächstbesten Gegenstand greift - in diesem Fall ein paar Gartenhandschuhe - und diesen dem Eindringling an den

Kopf wirft, so wuchtig, dass es trotzig-nasse Erdklumpen regnet, die sich von der benoppten Innenfläche lösen.

„Das hier ist Privateigentum. Sie betreten Privateigentum. Unbefugt. Sie betreten unbefugt Privateigentum.“

„Is' ja gut. Ich hab's beim ersten Mal kapiert.“

Ohne zu zögern sein Gewicht verschiebend, hievt der Mann auch sein zweites Bein über den Bretterzaun und steht mit einem Mal viel näher vor Ida als erwartet, mitten zwischen dem Grün der Möhren und den Tomaten, die an Metallstäben aufgerichtet stehen wie geschwächte Soldaten. Ihr fällt auf, wie klein die Beete sind, die sie ernähren. Oder der Mann ist sehr groß. Als er sich aufrichtet, hat Ida den Eindruck, an die Hauswand gedrückt zu werden. Überraschend ist, dass sie das als weniger unangenehm empfindet, als es sein müsste. Ob er gewalttätig ist?

„Till.“

Sie runzelt die Stirn, behält ihn im Auge und überlegt, was sie nun tun soll, nachdem er sich den Handschuhen gegenüber gleichgültig gezeigt hat. Die Gießkanne vielleicht? Dass der Mann auf eine Antwort wartet, wird klar, als er den Namen wiederholt, langsam, als wäre ihr Problem geistiges Verständnis und nicht die Zäune überwindende Anwesenheit eines Fremden im eigenen Garten.

„Ti-ill.“

Er deutet mit der Hand auf sich. Dann zeigt er auf Ida und zieht die Brauen in die Höhe.

„Du?“

Ida ist versucht, mit Jane zu antworten, aber sie verkneift es sich. Die Frage um die Gewaltbereitschaft ist noch nicht geklärt.

„Ist es üblich, dass Einbrecher sich vorstellen?“

„Nein. Daher ist wohl schon mal klar, dass ich kein Einbrecher bin.“

„Sondern?“

„Ein Freund.“

Ida schnaubt.

„Ich mag nicht viele haben, aber sogar ich weiß, dass man Freunde kennen muss, um sie so nennen zu können.“

„Ich bin second hand.“

„Ti-ill Second-Hand?“

„Was?“

„Ungewöhnlicher Name.“

Till zieht seine Augen kurz zu Schlitzeln und sieht auf einmal ein wenig asiatisch aus, so dass Ida sich fragt, ob sie was übersehen hat.

„Was willst du hier?“

Auch wenn er nicht gefährlich wirkt, haben die schmalen Kerle oft viel mehr unsichtbare Kraft, als man annimmt. Er wirkt nicht bedrohlich, aber Ida kennt ihn nicht, und nichts ist mit mehr Vorsicht zu genießen als ein Fremder. Ida hat die Stimme ihrer Mutter laut und deutlich im Kopf.

Erstaunt stellt sie fest, dass sie sich, von ihr unbemerkt, der Veranda genähert haben.

„Ey!“

Till Second-Hand schwingt sich unbeirrt auf die Kante der geländerlosen Veranda hinauf und setzt sich.

„Hast du mal was zu trinken für mich? War 'ne ziemlich lange Reise. Ihr wohnt hier echt am Arsch der Welt.“

„Vielleicht kommst *du* vom Arsch der Welt, wenn das so weit war.“

„Kann schon sein.“

Ida versucht, Geduld walten zu lassen und Zurückhaltung, auch wenn sie die Neugier in den Fingerspitzen spüren kann.

Er lächelt und fügt hinzu: „Aus dem Urwald sozusagen.“

Ida ist enttäuscht. Sie hatte gehofft, eine ehrliche Antwort zu bekommen.

„Ich hab dort deinen Vater getroffen.“

Ida erwidert nichts. Sie bückt sich lediglich, hebt den Feger auf und wirft ihn Till Second-Hand mit Schmackes an den Kopf. Er brüllt. Es klingt, als hätte er Schmerzen. Es läuft ein wenig Blut an seiner Schläfe herunter.

„Bist du bescheuert? Was ist denn das für eine Macke, ständig mit Gegenständen nach den Menschen zu werfen? Das hat wehgetan!“

„Lügner haben nichts anderes verdient.“

„Wieso Lügner?“

„Hast meinen Vater im Urwald getroffen, na klar. Wer bist du? Jules Verne? Kipling? Spielberg? So ein Kack.“

„Was? Nein, ich lüge nicht. Warte mal.“

Vorsichtig nimmt Till die Hände herunter, die er die ganze Zeit in Verteidigungsstellung vor sein Gesicht gehalten hat. Ida vermerkt das mit Belustigung. Er greift in seine Jackentasche und zieht ein Notizbuch heraus. Sie ist versucht, sich ruckhaft zu bewegen, nur um zu sehen, ob er zusammenzucken würde, lässt es dann aber bleiben. Sie will nicht riskieren, dass er abhaut, bevor sie eine Antwort hat.

„Ich bin Historiker, Schwerpunkt religiöse Kulte“, setzt Till an, in dem offensichtlichen Versuch, das wilde Tier nicht zu reizen. „Ich habe Alfred in Bolivien getroffen. Wir waren beide in einem Camp für Wissenschaftler in der Nähe von Cochabamba untergebracht. Ich schreibe an einer Dissertation über den Pachamama-Kult, die

Erdmutter Mama Pacha und so weiter. Alfred hat die Pflanzenwelt erforscht. Das ist sein Beruf.”

„Weiß ich.”

Ida ärgert sich sofort. Das geht den Kerl überhaupt nichts an, was sie über ihrem Vater weiß und was nicht. Misstrauisch beobachtet sie, wie er ein Foto aus dem Buch zieht und es ihr hinhält.

„Hier. Das ist am letzten Abend aufgenommen worden. Das Camp wurde aufgelöst. Alle Wissenschaftler sind ihrer Wege gegangen.”

In alle Winde verstreut. Idas Magen drückt sich an ihre Wirbelsäule.

„Ihr wühlt wohl alle gern im Dreck.”

„Was hat das denn jetzt mit irgendwas zu tun?“

Till Second-Hand wirkt genervt. Ida stellt das mit Genugtuung fest. Sie hat ihn schließlich nicht eingeladen.

„Alfred hat mich gebeten, hier vorbeizukommen, als er hörte, dass ich Zwischenstation in Deutschland machen wollte. Er meinte, ich soll dir sagen, dass-“

„Was?“

Tills Antwort erfolgt sorgsam, als wisse er um die Wichtigkeit des genauen Wortlauts.

„Alfred meinte: Sag Ida, dass die Veranda genauso wenig eine Scheibe ist wie die Welt.“

Ida fragt sich, was das bedeuten soll, als sie ein scharfes Surren an ihrem Ohr wahrnimmt. Es klingt ein bisschen wie die Sense, wenn sie durch das zu hohe Grass schert. Es ist nur die Harke, die Till an der Schulter trifft und vor Idas Füßen im Matsch landet. Ida sieht auf. Ihre Mutter steht in der Verandatür. Ida zieht die Schultern hoch. Till schreit auf. Das wird wohl nichts mit seinem Getränk.

„Scheiße, Ihr habt sie doch echt nicht mehr alle!“

Mehrere abenteuerliche Flüche ausstoßend, lässt Till sich von der Veranda auf seine Füße fallen. Seine Beine sind lang genug, so dass er über den Zaun verschwinden und sich gleichzeitig die Schulter halten kann. Till Second-Hand hat die Gabe, alles irgendwie kleiner wirken zu lassen, überwindbarer, denkt Ida und bedauert, dass ihre Unterhaltung unterbrochen wurde.

Erst abends entdeckt sie den Zettel, den er mit einem der Pfeile in der Mitte ihrer Dartscheibe aufgespießt hat. Eine Adresse, so exotisch, dass sie in einer anderen Galaxie liegen könnte. Ida kann nicht mal identifizieren, was Straße und was Stadt sein soll. Handelt es sich um einen Bundesstaat? Einen Bezirk? Ein anderes Camp in einem neuen Land? Nachdenklich lässt Ida an der Kante der Veranda die Beine baumeln. In der rechten Hand hat sie eine Tasse Orangensaft. Links neben ihr steht eine Flasche Wodka. Sie späht über den Zaun in den Wald hinüber und stellt sich vor, dass Till wahr ist. Schließlich springt sie von der Veranda und stellt sich in Wurfposition. Ihr Arm geht in Stellung, ihr Handgelenk nimmt automatisch die gewohnte Position ein, den Zettel mit der Adresse hält Ida in der anderen Hand. Sie zielt. Und dann.

Sie lässt den Wurfarm langsam sinken, steckt den Pfeil zusammen mit dem Zettel in die Hosentasche. Später am Abend wird sie beides in ihren Rucksack packen, in dem sich bereits Kleidung für zwei Wochen, der Kulturbeutel und ihr Reisepass befinden. Außerdem das Sparbuch und eine Geldkarte. Sie ist sich sicher, dass ihre Mutter trotz allem wissen wollen wird, dass Ida gut versorgt ist. Ida wird einen ängstlichen Blick durch den nachstillen Garten gleiten lassen, aber sie wird den Zaun und das permanent verschlossene Tor sehen, hinter dem die Bäume des Waldes rauschen. Wenn sie im letzten Moment nach dem

Kochlöffel greift, um ihn warnend aus der Seitentasche des Rucksacks herausragen zu lassen, dann ist das eine reine Vorsichtsmaßnahme.

*Jessica Kasimir, 2018*